

# Ignaz von Döllinger als Theologe der Ökumene

Von Peter Neuner

Es wurde Ignaz von Döllinger nicht an der Wiege gesungen, daß er einen Platz in der Geschichte oder der Vorgeschichte der Ökumenischen Bewegung einnehmen würde. Er war von seinem Naturell her eher streitbar, er liebte die Kontroverse und er hatte, wie Joseph Bernhart es ausdrückte, mehr Freude »an neunundneunzig Sündern als an einem Gerechten«<sup>1</sup>. Doch gerade seine Vorliebe für die Kontroverse führte ihn immer zu einem »Blick über den Zaun«. Er hat in seiner Einstellung zu den christlichen Kirchen sehr unterschiedliche Standpunkte durchlaufen, jedoch niemals den der Gleichgültigkeit, der Uninteressiertheit und Selbstgenügsamkeit<sup>2</sup>.

## 1. Döllinger als Polemiker

Der junge Döllinger war als Polemiker bekannt und gefürchtet. Doch in allen kirchlichen Kontroversen, die er durchfocht, blieben die Grundzüge seiner Ekklesiologie, die Kriterien, mittels deren er die christlichen Kirchen beurteilte, unverändert. Ihnen soll in einem ersten Teil nachgegangen werden.

### 1.1. Die Apostolizität der Kirche

Das grundlegende Kriterium für Döllingers Beurteilung einer Kirche ist die Frage nach ihrer Apostolizität<sup>3</sup>. Eine christliche Gemeinschaft kann nur dann Kirche des Credo sein, wenn sie apostolisch ist, d.h. wenn sie auf dem Fundament aufbaut und das weitergibt, was sie von den Aposteln übernommen hat. Das schließt eine Entwicklung und Entfaltung der Lehre nicht aus, Theologie ist nicht nur Zitieren von Bibelstellen. Aber diese späteren Antworten müssen sich nach Döllinger in organischer Entwicklung aus der Offenbarung herleiten lassen. Die Kirche ist dann apostolisch, wenn sie die Botschaft der Apostel unverfälscht und in organischer Entfaltung weiterträgt und verkündet. Tut sie das nicht, ist sie nicht länger die Kirche des Credo. Glaubenslehre kann nur sein, wie Döllinger im Anschluß an Vinzenz von Lerin formulierte, *quod semper, quod ubique, quod ab omnibus creditum est*, was immer, überall und von allen geglaubt wurde. Diese Überlieferung geschieht nach Döllinger durch Zeugen, die beauftragt sind, das weiterzugeben, was sie selbst empfangen haben; und das sind vorwiegend die Amtsträger.

---

<sup>1</sup> Zitiert nach *Heinrich Fries*, Newman und Döllinger, in: *NewmSt 1* (1948) 29–76, hier 31.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu: *Johann Finsterhölzl*, Die Kirche in der Theologie Ignaz von Döllingers bis zum ersten Vatikanum. Aus dem Nachlaß hg. von *Johannes Brosseder* (SThGG 9), Göttingen 1975.

<sup>3</sup> Siehe hierzu: *Peter Neuner*, Döllinger als Theologe der Ökumene (BÖT 19), Paderborn-München-Wien-Zürich 1979.

Diese sind dazu ordiniert, das zu tradieren, was ihnen selbst als apostolische Hinterlassenschaft übergeben wurde. Die ununterbrochene Kette der Handauflegungen in der bischöflichen Sukzession ist für Döllinger Zeichen und Garantie dafür, daß die Botschaft der Kirche auf die Apostel zurückgeht, und daß sie nicht menschliches Machwerk und subjektive Erfindung ist.

Apostolizität als Kriterium für Kirche hat nach Döllinger also eine doppelte Zuspitzung: sie besteht in der Ursprungstreue der Lehre und in der Sukzession des Amtes. Dabei ist die Amtssukzession die Art und Weise, wie die apostolische Lehre auf uns kommt. Denn das Amt ist um der Lehre und um der Treue zu ihr willen da. Die Sukzession im Bischofsamt ist Döllinger somit Garantie dafür, daß in der Kirche die rechte Lehre vorgetragen wird. Eine Unterbrechung in der bischöflichen Nachfolge dagegen beweist ihm, daß auch ein Bruch in der Lehre vorliegen muß, daß nicht mehr die Botschaft der Apostel verkündet wird, sondern fremde Erfindung Platz gegriffen hat. Die Amtssukzession erscheint als »der Kanal, durch den uns die Lehre Jesu unverfälscht zufließt«<sup>4</sup>. Jede Gemeinschaft, die nicht in dieser bischöflichen Sukzession steht, verkündet darum auch nicht die Lehre der Apostel, sie erscheint Döllinger »wie ein aus der Erde hervorgewachsener Pilz«<sup>5</sup>.

## 1.2. Die Kritik am Protestantismus

An diesem Doppelkriterium der Apostolizität überprüfte der junge Döllinger die protestantischen Kirchen, und er kam dabei zu vernichtenden Urteilen. Er machte es an einem Beispiel deutlich. »Wenn man irgend ein wegen seiner Heilkraft berühmtes Wasser trinken will, so fragt man nach der rechten Quelle, und wo diese ist, da ist auch das rechte Wasser; hat man aber umgekehrt einen Krug Wassers, so hat man darum noch nicht die rechte Quelle, selbst dann nicht, wenn dieser Krug mit einem Siegel versehen ist; wer steht für die Echtheit? Es ist also natürlich, immer an die Quelle zu rekurrieren. So ist's auch mit der rechten Lehre, zu dem Quelle, der aus dem Felsen hervorsprudelt, auf welchem Christus seine Kirche gegründet hat, muß man seine Zuflucht nehmen und aus ihm die Lehre des Heiles schöpfen«. Darum ist es nach Döllinger falsch zu sagen, »wo die rechte Lehre ist, dort ist die rechte Kirche«. Vielmehr gilt, »Wo die rechte Kirche ist, dort ist auch die rechte Lehre«<sup>6</sup>. Weil der Protestantismus mit dem bischöflichen Amt als dem Garanten der apostolischen Lehre gebrochen hat, darum kann er nicht die rechte Lehre verkünden.

Die vielfältigen Spaltungen innerhalb des Protestantismus, seine unablässige Tendenz zu Absonderung und Sektenbildung ist die Folge dieses fundamentalen Bruchs, der am Anfang seiner Geschichte steht: Die diachrone Spaltung, der Bruch mit dem Ursprung, ist die Ursache für die synchronen Spaltungen. Die Vielfalt der protestantischen Sekten

<sup>4</sup> So die Zusammenfassung durch *J. Finsterhölzl*, *Die Kirche in der Theologie Ignaz von Döllingers* (wie Anm. 2) 157.

<sup>5</sup> Zitiert aus einer Vorlesungsmitschrift nach: Ebd.

<sup>6</sup> Über 'protestantische Kirchenverfassung', in: *HPBI* 6 (1840 II) 606 f.

ist Döllinger der Beleg dafür, daß diese Ursplaltung mit der apostolischen Tradition stattgefunden hat.

Der Bruch mit der apostolischen Sukzession zeigt Döllinger, daß im Protestantismus nicht mehr die apostolische Lehre verkündet wird. In der lutherischen Rechtfertigungslehre hat, wie Döllinger urteilte, eine menschliche Erfindung die Verkündigung der ersten Zeugen verdrängt. Sie hatte zur Folge, daß die Anhänger der Reformation sich aller guten Werke enthielten und es sich in ihrer Sünde wohl sein ließen. Wer jeden Sonntag von der Kanzel hört, er solle nur um Gottes willen keine guten Werke vollbringen, denn die Rechtfertigung komme allein dem Sünder zugute, der wird sich aller Anstrengung enthalten. In seinem monumentalen dreibändigen Werk »Die Reformation«<sup>7</sup> breitete Döllinger eine Fülle historischen Materials aus, das zum überwiegenden Teil aus dem Bereich der Reformation stammt, und das den sittlichen Niedergang im Umkreis der Reformation aufzeigen sollte. Dabei wollte er nicht »schmutzige Wäsche waschen«, sondern dartun, daß die Botschaft der Reformation nicht mehr die der Apostel ist, daß hier menschliche Erfindung die apostolische Tradition verdrängt hat. Dieses Werk, sowie Döllingers Aufsatz über Luther in Wetzer und Welte's Kirchenlexikon<sup>8</sup> gehören zum Höhepunkt der antiprotestantischen Polemik des 19. Jahrhunderts. Luther selbst kommt ausführlich zu Wort, aber es werden nur Texte vorgestellt, die diesen moralischen Verfall beklagen. Döllinger gab dabei auch einen Einblick in die Art und Weise, wie er den Reformator und seine Werke studierte: »Meinestils habe ich mich nun zwar auch mit den Schriften des Wittenberger Reformators und den übrigen Erzeugnissen der auf diesem Boden erwachsenen Literatur vielfach beschäftigt, doch niemals, ohne jene geistigen Verwahrung- und Absperrungsmittel vorzukehren, wie wir sie körperlich anzuwenden pflegen, wenn wir unseren Weg durch einen unsaubern Ort oder eine stinkende Pfütze nehmen müssen«<sup>9</sup>.

Döllinger war bestrebt, die Differenzen zwischen den Konfessionen möglichst scharf und schneidend herauszustellen, eventuelle Ähnlichkeiten waren dagegen irrelevant. Es gibt im Grund keine Gemeinsamkeit zwischen den »Religionsparteien«. Einem evangelischen Kritiker gab er den Rat für seine Arbeiten am Katholizismus: »Gehen Sie dabei von der Ansicht aus, daß in der katholischen Kirche sich nicht das Abbild, sondern das Gegenteil der protestantischen Zustände finde; Sie werden dann der Wahrheit viel näher kommen, als wenn sie die Erscheinungen und Institutionen auf diesem Gebiete mit dem von Ihren kirchlichen Verhältnissen herkommenden Maßstabe messen«<sup>10</sup>.

Die Auffassung, daß der Protestantismus durch den Verlust der bischöflichen Sukzession aufgehört habe, die Kirche des Credo zu sein, begleitete Döllinger sein ganzes Leben hindurch. Andererseits hat ihn seine zunehmend kritische Haltung gegenüber den Entwicklungen im römischen Katholizismus des 19. Jahrhunderts dazu geführt, christliche Spuren auch in den nicht-katholischen Kirchen zu suchen und zu finden. Er

<sup>7</sup> Die Reformation, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen im Umfange des Lutherischen Bekenntnisses, 3 Bde., Regensburg 1846–1848.

<sup>8</sup> Luther. Eine Skizze, Freiburg 1851, Separatdruck aus Wetzer und Welte's Kirchenlexikon.

<sup>9</sup> Der Protestantismus in Bayern und die Kniebeugung. Sendschreiben an Hrn. Professor Harleß, Regensburg 1843, 4.

<sup>10</sup> Ebd. 36.

erkannte, daß die bischöfliche Sukzession allein nicht vermocht hatte, die katholische Kirche vor folgenschweren Irrwegen zu bewahren. In seinem Werk »Kirche und Kirchen, Papsttum und Kirchenstaat«<sup>11</sup>, findet sich nun auch eine gewisse Wertschätzung Luthers. Und in der Rede über »Die Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie« auf der Münchner Gelehrtenversammlung von 1863 formulierte Döllinger erstmals ein ökumenisches Programm: »Uns allein unter allen Völkern ist das Geschick widerfahren, daß das scharfe Eisen der Kirchentrennung mitten durch uns hindurchgegangen ist und in zwei fast gleiche Hälften uns zerschnitten hat, die nun nicht einander lassen und doch auch nicht recht miteinander leben können... Deutsche Theologen sind es gewesen, welche die Spaltung begonnen, welche das Feuer der Zwietracht entzündet und es seitdem, emsig Holz tragend, genährt haben ... So hat denn auch die deutsche Theologie den Beruf, die getrennten Konfessionen einmal wieder in höherer Einheit zu versöhnen«<sup>12</sup>. Allerdings mußte Döllinger in dieser Rede auch erkennen, daß zu seiner Zeit die überwiegende Mehrzahl weder der Protestanten noch der Katholiken bereit war, den Weg zu einer Wiedervereinigung der Kirchen einzuschlagen. Im Protestantismus brach man mit den noch vorhandenen altkirchlichen Wurzeln, und im römischen Katholizismus führte die zunehmende Engführung alles kirchlichen Lebens auf den Papst zu einer scheinbar unüberbrückbaren Kluft zu allen anderen christlichen Kirchen.

### 1.3. Die Kritik am Konzil

Die Kritik, die der fast 70jährige Döllinger am Vatikanischen Konzil übte, folgte den gleichen Kriterien, die er als junger Theologe gegenüber dem Protestantismus geäußert hatte: Nach seiner Überzeugung hat die vatikanische Kirche durch die Papstdogmen ihre Apostolizität preisgegeben, und das sowohl hinsichtlich ihrer Lehre, als auch in der Amtssukzession. Zufolge Döllinger wurde im Konzil nicht nur ein zusätzliches Dogma verkündet, das vielleicht historisch schlecht begründet ist. Vielmehr hat man das Fundament selbst geändert, auf dem der Glaube der Kirche ruht. Künftig sollte in der Kirche nicht mehr das zu glauben sein, was immer, überall und von allen geglaubt worden ist, also die ungebrochene apostolische Tradition, sondern was der Papst jeweils neu zu glauben vorschreibt. Damit ist mehr geschehen als die Verkündigung eines neuen Dogmas, damit hat die Kirche mit ihrem apostolischen Ursprung gebrochen. »Es ist eine kirchliche Revolution, welche sie begehren, um so durchgreifender, als es sich hier um das Fundament handelt, welches den religiösen Glauben jedes Menschen künftig tragen und halten soll ... Bisher sagte der Katholik: ich glaube diese oder jene Lehre auf das Zeugnis der ganzen Kirche aller Zeiten ... Künftig aber müßte der Katholik sagen: ich glaube, weil der für unfehlbar erklärte Papst es zu lehren und zu glauben befiehlt«<sup>13</sup>. Die

<sup>11</sup> Kirche und Kirchen, Papsttum und Kirchenstaat. Historisch-politische Betrachtungen. München 1861.

<sup>12</sup> Die Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie, in: Kleinere Schriften, gedruckte und ungedruckte, von Joh. Jos. Ign. v. Döllinger. Gesammelt und hg. von Franz Heinrich Reusch. Stuttgart 1890, 161–196, 181 f. Diese Rede ist vollständig wiedergegeben bei Johann Finsterhölzl, Ignaz von Döllinger (Wegbereiter heutiger Theologie), Graz-Wien-Köln 1969, 227–263.

<sup>13</sup> Briefe und Erklärungen über die Vatikanischen Dekrete 1869–1887, München 1890, 30.

päpstliche Unfehlbarkeit habe damit die »regula fidei« verändert. Alle Bemühungen der Konzilsminorität, den Papst in die Tradition, seine Unfehlbarkeit in den Glauben der Kirche einzubinden, wurden im Konzil schroff abgelehnt. Als prägnanteste Zusammenfassung der neuen Lehre verstand Döllinger die Worte Papst Pius' IX.: *La tradizione son' io, die Tradition bin ich*<sup>14</sup>. Mit ihnen habe der Papst seinen Anspruch deutlich gemacht, an die Stelle der Tradition zu treten und diese außer Kraft zu setzen.

Der Bruch mit der apostolischen Kirche wurde nach Döllingers Überzeugung nach außen hin dadurch sichtbar, daß das Konzil mit dem bischöflichen Amt und damit mit der apostolischen Sukzession gebrochen hat. Dies geschah im Dogma vom päpstlichen Universalprimat. Demnach hat der Papst die volle, unmittelbare, bischöfliche Gewalt über jeden einzelnen Gläubigen wie über die Ortskirchen und die Gesamtkirche. »Sorgfältig sind die Worte so gestellt, daß für die Bischöfe schlechterdings keine andere Stellung und Autorität, als die, welche päpstlichen Kommissären oder Bevollmächtigten zukommt, übrig bleibt. Damit ist denn, wie jeder Kenner der Geschichte und der Väter zugeben wird, der altkirchliche Episkopat in seinem innersten Wesen aufgelöst, und ein apostolisches Institut, dem nach dem Urteile der Kirchenväter die höchste Bedeutung und Autorität in der Kirche zukommt, zu einem wesenlosen Schatten verflüchtigt. Denn zwei Bischöfe in demselben Sprengel, einen, der zugleich Papst ist, und einen, der bloß Bischof ist, wird doch niemand für denkbar halten, und ein päpstlicher Vikar oder Diözesan-Kommissär ist eben kein Bischof, kein Nachfolger der Apostel«. Jetzt sind die Bischöfe nur noch Delegaten des Papstes, »wohl noch kirchliche Würdenträger, aber keineswegs mehr wahre Bischöfe«<sup>15</sup>. Der Episkopat ist damit untergegangen. Im Vatikanum hat Rom ebenso mit der apostolischen Kirche gebrochen, wie es im 16. Jahrhundert die Protestanten getan hatten. Das Konzil hat nach Döllingers Überzeugung »eine neue Kirche gemacht«, die nicht die Kirche des Credo ist.

Als Folge des Dogmas erwartete Döllinger nun eine Flut von neuen, bisher unbekanntem Glaubenslehren, bei deren Definition man sich auch nicht mehr den Anstrich einer biblischen Begründung oder der Einbindung in der kirchliche Tradition geben müsse. Und Döllinger sprach durchaus im Sinne einer extremen Konzilspartei, wenn er die Erwartung hegte: »Von jetzt an darf die Definitionsmaschine, die der Papst umdrehen soll, auch nicht einen Tag lang still stehen«<sup>16</sup>.

Diese Kritik hat die Unfehlbarkeitsdefinition nur von einer Extremposition her zu würdigen verstanden. Döllinger kritisierte eine Schreckvision, die durch die Rezeptionsgeschichte der vergangenen 120 Jahre als widerlegt angesehen werden kann. Aber daß sie sich nicht hat durchsetzen können, obwohl die Texte des Dogmas einer solchen

<sup>14</sup> Römische Briefe vom Concil von Quirinus, München 1870, 556: »'La Tradizione son io' – es dürfte wirklich nicht möglich sein, das ganze System, welches gegenwärtig zur Herrschaft gebracht werden soll, kürzer und prägnanter auszudrücken, epigrammatischer zuzuspitzen, als es in diesen vier Wörtchen geschehen ist.« – Die päpstliche Äußerung fiel im Verlauf der erregten Unterredung zwischen Pius IX. und Kardinal Filippo Guidi am Abend des 18. Juni 1870. In den Tagebüchern des Erzbischof Vincenzo Tizzani ist als Wortlaut überliefert: »... io, io sono la tradizione, io, io sono la Chiesa!«. *Lajos Pásztor* (Hg.), *Il Concilio Vaticano I: Diario di Vincenzo Tizzani*, Bd. 2 (PuP 25,II), Stuttgart 1992, 487 f.

<sup>15</sup> Briefe und Erklärungen (wie Anm. 13), 82 f.

<sup>16</sup> Römische Briefe vom Concil (wie Anm. 14) 437.

Interpretation durchaus offen gestanden wären, ist vielleicht mit eine Frucht von Döllingers tragischem Kampf.

## 2. Unionsbemühungen in der altkatholischen Epoche

### 2.1. Döllinger und die Entstehung der altkatholischen Gemeinden

Döllinger verweigerte seine Unterschrift unter die Dogmen des vatikanischen Konzils, und wurde daraufhin vom Münchner Erzbischof Gregor von Scherr exkommuniziert. Katholischerseits sah man in Döllinger den Begründer des Altkatholizismus und damit den Wortführer einer Kirchenspaltung, sicher nicht den Vorkämpfer für die Einheit der Kirchen. Wie verstand Döllinger sein Engagement innerhalb der altkatholischen Bewegung? In der im wesentlichen von ihm formulierten Münchner Pfingsterklärung (1871) erklärte Döllinger unmittelbar nach seiner Exkommunikation: Wir wissen »daß diese Bannungen ebenso ungültig und unverbindlich, als ungerecht sind, daß weder die Gläubigen ihr gutes Recht auf die Gnadenmittel Christi, noch die Priester ihre Befugnis, dieselben zu spenden, dadurch verlieren können, und sind entschlossen, durch Zensuren, welche zur Förderung falscher Lehren verhängt worden sind, unser Recht uns nicht verkümmern zu lassen«<sup>17</sup>. Dieser Anspruch wurde akut, als verschiedentlich vom Ordinariat München Gegnern der Vatikanischen Beschlüsse die kirchliche Beisetzung und die Eheassistenz verweigert wurden. Die Betroffenen bzw. ihre Angehörigen wandten sich an die exkommunizierten Priester, und Johannes Friedrich, Döllingers Fakultätskollege und ebenso wie dieser gebannt, erklärte sich öffentlich bereit, jedem seelsorglichen Beistand zu gewähren, dem dieser wegen seiner Treue zum alten Glauben von der vatikanischen Kirche verweigert wurde.

Einen Schritt weiter ging der Beschluß des Ersten Altkatholikenkongresses im September 1871 in München. »an allen Orten, wo sich das Bedürfnis einstellt, eine regelmäßige Seelsorge herzustellen«<sup>18</sup>. Es sei den Gläubigen nicht zumutbar, Sonntag für Sonntag in den römisch-katholischen Gemeinden Predigten zu hören, in denen ihre Glaubenstreue schwersten Verdächtigungen ausgesetzt wurde. Diesen Antrag hat Döllinger zurückgewiesen. Er warnte davor, irgendwelche Schritte zu unternehmen, in denen die Kirche, die sie ausgeschlossen hatte, insgesamt und pauschal verworfen würde. Die Gemaßregelten wollten deren Glieder bleiben, und dies sei mit der Gründung eigener Gemeinden unvereinbar. Man solle auf keinen Fall »Gemeinde gegen Gemeinde und Altar gegen Altar stellen«. »Jetzt sind wir innerhalb der Kirche der gute Samen, das Salz, welches vor Fäulnis bewahrt, und auf welchem die Hoffnungen der Zukunft ... ruhen. Von jeher hat der Grundsatz gegolten: wenn es sich um eine Reformation in der Kirche handle, so müsse diese innerhalb der Kirche geschehen. Reformatio fiat intra ecclesiam«. Und Döllinger schloß seinen Appell mit der eindringlichen Bitte: »Vermeiden wir jeden

<sup>17</sup> Johann Friedrich von Schulte, *Der Altkatholizismus*, Gießen 1887 [Aalen 1965], 20 f.

<sup>18</sup> *Stenographischer Bericht über die Verhandlungen des Katholiken-Congresses*, abgehalten vom 22. bis 24. September 1871 in München, München 1871, 104 f.

Schritt, von welchem die Gegner mit Fug sagen können, daß er notwendig zum Schisma führt«<sup>19</sup>.

Auf dem Zweiten Altkatholikenkongreß 1872 in Köln wurde beschlossen, die bischöfliche Sukzession anzustreben. Diesem Antrag stimmte Döllinger trotz anfänglicher Bedenken zu. Denn der Bischof sollte, so die ursprüngliche Vorstellung, nicht eine eigene Jurisdiktion neben der schon bestehenden katholischen Jurisdiktion ausüben. Vielmehr sollte er im Sinne der altkirchlichen Missionsbischöfe wie in der Zeit der arianischen Auseinandersetzungen zu den Gläubigen gehen und sie mit dem versorgen, was ihnen von der Großkirche verweigert wurde. Keinesfalls aber sollte eine eigene Jurisdiktion gegen die bestehende errichtet und damit die Kirchenspaltung besiegelt werden.

Döllinger war überzeugt, daß unter denen, die sich den vatikanischen Dekreten unterworfen hatte, viele dem alten Glauben anhängen, ihn aber aus beruflichen und familiären Gründen nicht in der Öffentlichkeit zu bekennen wagten. Dazu rechnete er auch den überwiegenden Teil des deutschen Klerus einschließlich der Bischöfe, die nur unterschrieben hatten, um ein Schisma zu verhindern. Ihnen gegenüber wollte er keinesfalls alle Brücken abbrechen. Er trat nicht aus der Kirche aus und respektierte die Exkommunikation: Er hat nachdem sie über ihn verhängt worden war nicht mehr zelebriert, und auch an den altkatholischen Gottesdiensten, die in München bald gefeiert wurden, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht teilgenommen. Er verstand sich als zu Unrecht exkommunizierter Katholik. Das Fundament, auf das nach seiner Überzeugung die altkatholische Bewegung gestellt werden sollte, war der Notstand. Dieser bestand darin, daß von den kirchlichen Autoritäten gefordert wurde, man müsse ein falsches Bekenntnis ablegen. Das dürfe niemand tun. Aber darum müsse man nicht von sich aus die Kirche verlassen. Denn in der katholischen Kirche gilt, daß in Notsituationen jeder Priester, auch der exkommunizierte, berechtigt und verpflichtet ist, kirchliche Funktionen vorzunehmen, die ihm für den Normalfall verboten sind. Auf dieses Notrecht wollte Döllinger die altkatholische Bewegung stellen. Man sei verpflichtet, den Gläubigen die seelsorglichen Dienste zu leisten, die ihnen in der römischen Kirche verweigert wurden. »Wir befinden uns in einem Notstande, und wir wollen und dürfen soweit gehen, als der Notstand es gestattet und erheischt, aber auch nicht einen Schritt weiter«. Trotz dieser eindringlichen Warnung Döllingers wurde der Antrag auf die Errichtung eigener altkatholischer Gemeinden angenommen. Döllinger sah darin einen Schritt in Richtung auf ein Schisma, und gerade ein solches wollte er unbedingt vermeiden.

Daneben gibt es aber auch Hinweise, die für Döllingers Zugehörigkeit zur Altkatholischen Kirche sprechen. Er hat sich nie öffentlich vom Altkatholizismus distanziert, auch nicht, als Beschlüsse gefaßt wurden, denen er nicht zustimmen konnte. Er unterstützte die Einrichtung einer Seelsorge für Notfälle, unterzeichnete einen Antrag an die Bayerische Regierung um Überlassung einer Kirche, wurde in den Amtsblättern der altkatholischen Kirche als Priester geführt und in seinen Briefen findet sich verschiedentlich die Wendung »wir Altkatholiken«. Er ließ für seinen verstorbenen Bruder in der

<sup>19</sup> Döllingers Diskussionsbeitrag ist dokumentiert Ebd. 129–132.

alkatholischen Kirche in München den Trauergottesdienst feiern und als achtzigjähriger bestimmte er, im Falle einer schweren Erkrankung solle man »keinen römischen Geistlichen, sondern nur Friedrich zu ihm lassen«<sup>20</sup>. Dieser spendete ihm die Sterbesakramente und hielt die Beisetzung und den feierlichen Trauergottesdienst. Der tote Döllinger scheint eindeutig der alkatholischen Kirche anzugehören, von ihr wird er als ihr bedeutendstes Mitglied angesehen und in Ehren gehalten bis auf den heutigen Tag. Katholischerseits war man mit dieser Zuweisung ganz einverstanden, konnte man sich so doch eines unbequemen Mahners und Fragestellers entledigen, indem man ihn in das Schisma und die Häresie abschob.

Die Frage nach der konfessionellen Zugehörigkeit Döllingers verschiebt sich damit auf die Problematik, was der Altkatholizismus eigentlich ist. In einer Reihe von Selbstdarstellungen erscheint dieser als eine Widerstandsbewegung gegen alle unberechtigten päpstlichen Ansprüche, vom Konziliarismus des 15. Jahrhunderts über Gallikanismus, Jansenismus bis zum Aufblühen der historischen Wissenschaft im 19. Jahrhundert. Wenn man den Altkatholizismus als eine zumindest tausendjährige geschichtliche Bewegung versteht, die die Rechte der Ortskirchen und ihrer Bischöfe gegenüber dem päpstlichen Anspruch, des Individuums gegenüber der Gemeinschaft, des Laien gegenüber dem Klerus, der Wissenschaft gegenüber der autoritären Vollmacht verteidigt, gehörte Döllinger bestimmt zu ihm. Aber dies ist etwas anderes als seine konfessionelle Ausprägung. Döllinger war einer der hervorragendsten Vertreter der alkatholischen Bewegung, er half, sie nach dem Vatikanischen Konzil zu formieren. Aber als daraus eine Kirche zu werden begann, als man nur noch entweder römisch-katholisch oder alkatholisch sein konnte, hat er seine Autorität eingesetzt, ein Schisma zu verhindern – ohne Erfolg.

Der Übergang vom Altkatholizismus als geistiger Bewegung zur alkatholischen Kirche war unmittelbar nach 1870 noch fließend. »Die Sache des Widerstandes gegen die vatikanischen Dekrete, mit welcher mein Name für immer unaufhörlich verknüpft ist, hat ... weit größere Dimensionen angenommen als ich voraussehen konnte. Ich wollte, gedrängt und vergewaltigt, nur meine Pflicht tun und mich einer mir angesonnenen Lüge erwehren; aber der Schneeball ist ohne mein Zutun zur Lawine geworden, und wo wird das Schiff, in dem ich mich befinde, landen?«<sup>21</sup> Döllinger ist aus dem Schiff nicht ausgestiegen, als er dahintrieb. Aber die Begründung einer unabhängigen Kirche war ganz sicher nicht in seiner Intention.

## 2.2. *Die ökumenischen Aktivitäten*

In seiner kirchlichen Sondersituation sah sich Döllinger in Gemeinschaft mit all den Christen und ihren Kirchen, die nicht aus unüberwindlichen dogmatischen Gegensätzen, sondern wegen eines legitimen Protestes gegen unberechtigte römische Ansprüche von der katholischen Kirche getrennt waren: mit den Kirchen der Orthodoxie sowie der

<sup>20</sup> Johann Friedrich, Ignaz von Döllinger, Bd. 3, München 1901, 593.

<sup>21</sup> Ebd. 607.



Anglikanischen Gemeinschaft. Er bezeichnete es als den Beruf des Altkatholizismus, »als Werkzeug und Vermittlungsglied einer künftigen großen Wiedervereinigung der getrennten Christen und Kirchen zu dienen«<sup>22</sup>. Der Zweite Altkatholikenkongreß 1872 berief eine Kommission zur Förderung der christlichen Einheit; Döllinger wurde ihr Vorsitzender. Doch seine ökumenischen Aktionen waren sein persönliches Werk, nicht das der Kommission. Das gilt sowohl für seine Vorträge über »Die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen« als auch für die Bonner Unionskonferenzen.

### *2.2.1. Die Vorträge über »Die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen«*

Im Frühjahr 1872 hielt Döllinger in München sieben Vorträge »Über die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen«<sup>23</sup>, die ein lebhaftes Echo in der Öffentlichkeit fanden. Nicht autorisierte stenographische Mitschriften wurden in der Allgemeinen Zeitung abgedruckt und erschienen noch im gleichen Jahr in englischer und französischer Übersetzung. Die deutsche Ausgabe wollte Döllinger erweitern und mit historischem Material auffüllen, ein Plan, den er nicht mehr verwirklichen konnte. So erfolgte die Veröffentlichung in deutscher Sprache erst 16 Jahre später, als sich viele Hoffnungen aus der Aufbruchstimmung von 1872 zerschlagen hatten.

Als Hauptmotiv für die anzustrebende Vereinigung der Kirchen nannte Döllinger in diesen Vorträgen das Gebot des Herrn, der »ihre Einheit gewollt, geboten habe«<sup>24</sup>. Außerdem erblickte er in der Einheit der Christen die Voraussetzung für eine erfolgreiche Mission, während kirchliche Trennungen »den entgegengesetzten Eindruck auf die nichtchristlichen Völker und noch mehr auf viele Christen selbst hervorbringen, daß ihnen damit ein großes Ärgernis, ein Anlaß zu starken Zweifeln an der Wahrheit der christlichen Lehre gegeben werden«<sup>25</sup>. Es ist das Motiv der Glaubwürdigkeit der Mission, das 40 Jahre später Anlaß wurde für die Weltmissionskonferenz 1910 in Edinburgh, mit der die Geschichte der modernen Ökumenischen Bewegung ihren Anfang nahm. Döllinger regte an, die Kirchen sollten sich um eine konkrete Verbesserung ihres Verhältnisses bemühen, das Gemeinsame mehr betonen als das Trennende. Außerdem solle man die Dogmen und die Bekenntnisschriften verbindlich so interpretieren, daß Mißverständnisse abgebaut, Einseitigkeiten überwunden werden und das gemeinsame Erbe deutlich wird. Besondere Hoffnung setzte Döllinger auf die Theologie in Deutschland. »Da, wo die Entzweiung entstanden ist, die Trennung geboren wurde, da muß auch die Versöhnung erfolgen, muß die Spaltung zu einer höheren und besseren Einheit führen; das wäre dann die tragische Katharsis in dem großen Drama unserer Geschichte«<sup>26</sup>. Das Bild, das Döllinger entwarf, war das der versöhnten Verschiedenheit. Eine gegenseitige Anerkennung erschien ihm möglich, wo immer die Kirchen die Einheit

<sup>22</sup> Briefe und Erklärungen (wie Anm. 13), 105.

<sup>23</sup> Über die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen. Sieben Vorträge, gehalten zu München im Jahr 1872, Nördlingen 1888.

<sup>24</sup> Ebd. 12.

<sup>25</sup> Ebd. 13.

<sup>26</sup> Ebd. 31.

mit der Apostolischen Überlieferung wahren und sich nach dem Bild der Alten Kirche reformieren. Wie gesagt: Döllinger hat sein Kirchenkonzept über alle Erschütterungen hinweg beibehalten.

Für die Orthodoxie erachtete Döllinger keine weitreichenden Reformen für nötig, ihre Lehre und ihre Struktur entsprechen der Alten Kirche. Praktische Reformen hielt er dagegen für unerlässlich. Die orthodoxen Kirchen müssen sich von manchen abergläubischen Praktiken lösen, sie brauchen eine Erneuerung der Ausbildung ihrer Priester, sowie eine Befreiung aus der Umklammerung durch den Staat. Die Kirchen der anglikanischen Gemeinschaft müßten zufolge Döllinger ihre katholische Tradition in den Vordergrund stellen, die Oxford-Bewegung wäre das Bindeglied, das zu einer Wiedervereinigung helfen könnte. Hier werde bereits das bischöfliche Amt hochgehalten, die 39 Artikel würden im altkirchlichen Sinne interpretiert. Zu überwinden wäre hier die allzu enge Verbindung von Staat und Kirche sowie manche calvinistische Tendenz innerhalb der *low church*. In der römisch-katholischen Kirche sind nach Döllingers Darlegung alle Elemente der Kirche verwirklicht, lediglich manche Dekrete des Tridentinums bedürften einer irenischen Interpretation. Die Dogmen des Vatikanischen Konzils haben jedoch nach seiner Überzeugung die Apostolizität der römischen Kirche nach Form und Inhalt zerstört. Doch hier war Döllinger in seinen Vorträgen im Frühjahr 1872 noch überzeugt, daß sie sich nicht würden durchsetzen können, daß sie nicht rezipiert würden und daß sie darum auf längere Sicht auch eine Annäherung der Kirchen nicht verhindern würden.

Im Protestantismus müßten sich dagegen tiefgreifende Wandlungen vollziehen, weil die evangelischen Kirchen nach Döllingers Überzeugung nicht in der Kontinuität der apostolischen Botschaft stehen. Das gilt noch nicht für Luther und Melancthon, wie Döllinger jetzt im Gegensatz zu früheren Äußerungen betonte, wohl aber für Calvin und dann insgesamt für die zweite Generation der Reformatoren. Eine Einigung könne sich auf das Augsburger Bekenntnis gründen. Das Hauptproblem war ihm jedoch das Fehlen des bischöflichen Amtes. Dieses nach altkirchlicher Ordnung zurückzugewinnen, war seine zentrale Forderung an den Protestantismus.

### 2.2.2. Die Bonner Unionskonferenzen

Döllinger beließ es nicht bei seinen theoretischen Überlegungen, er hat auch praktische Schritte unternommen, um das Ziel der Einheit zu realisieren. Er war Initiator und die treibende Kraft in den Bonner Unionskonferenzen, den »bedeutendsten ökumenischen Gespräche im 19. Jahrhundert«<sup>27</sup>. Diese Konferenzen entsprangen Döllingers eigenem Antrieb, sie waren sein ureigenes Werk. Er war es, der einlud und der bei den Zusammenkünften den Vorsitz führte, von ihm kamen Anregungen über die Themen, die verhandelt werden sollten, er bestimmte die Tagesordnung und den Verlauf der Diskussion und er schlug immer wieder Formulierungen vor, die als Kompromißtexte für die verschiedenen Kirchen als akzeptabel erschienen. Und nicht zuletzt leistete er

<sup>27</sup> *Victor Conzemius*, Ignaz v. Döllinger: the Development of a XIXth Century Ecumenist, in: Hundert Jahre Christkatholisch-theologische Fakultät der Universität Bern. Beiheft zur IKZ 64 (1974) 110–127, 125.

während der Konferenzen die Übersetzungsarbeit zwischen den englisch- und den deutschsprechenden Teilnehmern.

Die Einladung zur Ersten Bonner Konferenz<sup>28</sup> im September 1874 wurde an eine Reihe von Einzelpersonen vor allem im anglikanischen und im orthodoxen Bereich versandt, aber auch in mehreren Zeitungen veröffentlicht. Es sollte eine Expertentagung für interessierte Fachleute sein. Die Theologie sollte der kirchlichen Einigung den Weg bereiten. Grundlage aller Verhandlungen sollten sein »die Bekenntnisformeln der ersten kirchlichen Jahrhunderte«, die »vor den großen Trennungen als wesentlich und unentbehrlich gegolten haben«<sup>29</sup>. Ziel war nicht »eine absorptive Union oder völlige Verschmelzung der verschiedenen Kirchenkörper, sondern die Herstellung einer kirchlichen Gemeinschaft auf Grund der 'unitas in necessariis'«<sup>30</sup>. Döllingers Initiative fand ein breites Echo, es kamen über 50 Theologen aus Deutschland, der Schweiz, Frankreich, Dänemark, Rußland, Griechenland, England und Nordamerika; vertreten waren die Anglikaner, die Protestanten, die Orthodoxen und die Altkatholiken, nicht dagegen die römisch-katholische Kirche<sup>31</sup>. Zur Vorbereitung der Konferenz hatten die Orthodoxen, die Anglikaner und die Altkatholiken jeweils die Lehrfragen aufgelistet, in denen sie sich von den anderen Konfessionen getrennt erachteten. Zu den meisten dieser Punkte konnten in Bonn gemeinsame Thesen formuliert werden, die vornehmlich zwischen den Anglikanern und den Altkatholiken ausgehandelt wurden. Die Übereinstimmung auf der Basis der altkirchlichen Dogmen war nie in Frage gestellt. Hinsichtlich der späteren unterschiedlichen Lehrentwicklung konnte eine Übereinstimmung in wichtigen Punkten der Kontroverse formuliert werden: In der Bedeutung der Schrift, der Tradition, des Schriftkanons, in der Rechtfertigungslehre, der Sakramentenlehre, der Zahl der Sakramente, der Eucharistielehre und selbst im Problem des Ablasses.

Die orthodoxen Teilnehmer richteten fast ihr gesamtes Interesse auf das Problem des Filioque, auf die Aussage des lateinischen Credo, daß der Geist vom Vater »und vom Sohne« (filioque) ausgeht. Die Diskussion konzentrierte sich bei der Ersten Bonner Konferenz vornehmlich auf die formale Frage, inwieweit diese westliche Einfügung in das Credo von Konstantinopel 381 legitim war, also ob die lateinische Kirche das Recht hatte, das von einem Konzil beschlossene Glaubensbekenntnis zu verändern. Man kam darin überein, dies als illegitime Anmaßung zu verurteilen; die gemeinsame Frontstellung gegen die römischen Ansprüche wirkten hier einheitsstiftend. In die trinitätstheologische Frage, die sich mit dem Filioque verbindet, ist man bei der Ersten Bonner Konferenz noch kaum eingetreten.

Döllinger und die meisten anwesenden Theologen waren überzeugt, daß in den in Bonn gemeinsam formulierten Thesen bereits eine »unitas in necessariis«, eine Einheit in allem Notwendigen erreicht sei, die für eine Kircheneinigung genüge. Noch bestehende

<sup>28</sup> Eine ausführliche Darstellung und Würdigung der Bonner Unionskonferenzen bringt *Peter Neuner*, *Döllinger als Theologe der Ökumene* (wie Anm. 3), 171–219.

<sup>29</sup> Zit. nach: Ebd. 178.

<sup>30</sup> Zit. nach: Ebd. 179.

<sup>31</sup> Die Teilnehmerliste ist abgedruckt in: Bericht über die am 14., 15. und 16. September zu Bonn gehaltenen Unions-Conferenzen, im Auftrage des Vorsitzenden Dr. von Döllinger hg. von *Franz Heinrich Reusch*, Bonn 1874, 2-4. In diesem Dokumentationsband sind die Diskussionen und Verhandlungen wiedergegeben.

Unterschiede zwischen Altkatholiken, Anglikanern und Orthodoxie zwingen nicht mehr, in getrennten Kirchen zu leben und sich gegenseitig den rechten Glauben abzusprechen. Damit war das gesteckte Ziel weithin erreicht. Als noch lösungsbedürftige Probleme erschienen Döllinger lediglich noch das Filioque, die Heiligenverehrung, sowie die Gültigkeit der anglikanischen Weihen. Für alle darüber hinaus noch offenen Fragen könne die »libertas in dubiis«, die Freiheit in den ungeklärten Themen gelten. Unterschiede in diesem Umfeld mußten und dürften die gegenseitige Anerkennung der Kirchen und damit die Einheit im Glauben nicht verhindern.

Auf dieser Basis wurde in der Zweiten Bonner Konferenz im August 1875 weitergearbeitet. Döllinger nannte in seiner öffentlichen Einladung als konkretes Ziel: »Die Herstellung einer Interkommunion und kirchlichen Konföderation, d.h. einer wechselseitigen Anerkennung«<sup>32</sup> der Kirchen. Die Zahl der Teilnehmer war größer als ein Jahr zuvor, vor allem orthodoxe sowie anglikanische Theologen aus England und Nordamerika waren zahlreich anwesend. Inhaltlich beherrschte die Frage des Filioque die gesamte Diskussion. In schwierigen und ermüdenden Verhandlungen gelang es unter Döllingers Federführung, sechs Thesen zu formulieren, die auf Aussagen des Johannes Damascenus aufbauten<sup>33</sup>, und die schließlich sowohl von den anwesenden orthodoxen wie den anglikanischen und altkatholischen Teilnehmern akzeptiert wurden. Döllinger konnte zusammenfassend feststellen: »Ein dogmatischer Gegensatz ist also bezüglich dieser Frage zwischen uns nicht mehr vorhanden«<sup>34</sup>. Einig war man sich darüber, daß die Einfügung des Filioque unrechtmäßig war und daß darum eventuell seine Tilgung angestrebt werden solle.

Das zweite Problem, das neben der Filioque-Frage nicht so recht zum Tragen kam, war die Gültigkeit der anglikanischen Weihen. Hier wurde primär historisch über die Unterbrechung der Amtssukzession im Entstehen des Anglikanismus, sowie über die unterschiedliche Deutung des Sakramentsbegriffes diskutiert. Doch zu diesem Thema wurden keine gemeinsamen Thesen formuliert. Die Anglikaner waren in erster Linie an der Herstellung einer Interkommunion zwischen den beteiligten Kirchen interessiert, fanden dabei aber bei den Vertretern der anderen Konfessionen keine Gegenliebe. Die speziellen Anliegen der evangelischen Kirchen wurden kaum erörtert, und Rom war natürlich nicht vertreten.

Döllinger war mit den Ergebnissen der Konferenz hoch zufrieden. Er sprach in seinem Schlußwort von einer »Verständigung, welche meine Hoffnungen, die ich auf dem Wege hierher gehegt, weit übertrifft. Bezüglich der Hauptsache sind wir einig geworden. Es hat sich bei den Besprechungen wenigstens uns Abendländern die Überzeugung aufgedrängt, daß im Wesen der Sache, in Bezug auf das, was Glaubensartikel sein soll, eine wirkliche Übereinstimmung vorhanden ist. Auch die hier anwesenden Orientalen teilen für sich diese Überzeugung«<sup>35</sup>. »Ich hoffe, wir werden im nächsten Jahre diese internationalen Konferenzen fortsetzen können. Welche Freude, wenn uns dann die Orientalen

<sup>32</sup> Bericht über die vom 10. bis 16. August 1875 zu Bonn gehaltenen Unions-Conferenzen, im Auftrage des Vorsitzenden Dr. von Döllinger hg. von *Franz Heinrich Reusch*, Bonn 1875, I.

<sup>33</sup> Dokumentiert sind die Thesen: Ebd. 92 f.

<sup>34</sup> Ebd. 93.

<sup>35</sup> Ebd. 91.

verkünden können: unsere Bischöfe, Synoden und Kirchen haben unserer Vereinbarung zugestimmt«<sup>36</sup>. Döllinger war überzeugt, daß die kirchentrennenden Differenzen überwunden und eine Gemeinschaft der christlichen Kirchen möglich sei.

Doch diese Hoffnung sollte sich nicht erfüllen. Er hatte die Möglichkeiten theologischer Verständigung und deren Bedeutung für die Kirchen als ganze offensichtlich weit überschätzt. Aber es gab auch direkte Widerstände. Unter den Vertretern der Orthodoxie hatte sich in Bonn vor allem Julian Joseph Overbeck, ein früherer katholischer Priester, der geheiratet und sich daraufhin zuerst der anglikanischen und später der orthodoxen Kirche angeschlossen hatte, hervorgetan<sup>37</sup>. Er wollte die altkatholische Bewegung überzeugen, sie müsse unter allen Umständen sowohl mit Rom als auch mit den Anglikanern brechen, denn im Westen sei der Glaube völlig und restlos untergegangen, allein die Orthodoxie habe das Christentum bewahrt. Wenn der Westen wieder christlich werden wolle, so sei das nur in einer Bekehrung zur Orthodoxie möglich. Ex oriente lux, allein aus dem Osten komme das Licht der Wahrheit. Eine Union mit der altkatholischen Bewegung war für ihn allein durch deren Konversion zur Orthodoxie möglich, sie sollte als westliche Orthodoxie etabliert werden. Der Römer und der Anglikaner muß seine Kirche verlassen und sich zur Orthodoxie bekehren, nur so kann er Christ werden.

Als Overbeck im Verlauf der Zweiten Bonner Konferenz feststellen mußte, daß sich seine Vorstellungen nicht durchsetzen ließen, daß die Altkatholiken die Verbindungen mit den Anglikanern nicht aufgeben wollten, und daß sie sich, trotz aller Kritik an Rom, nicht von sich aus von der katholischen Kirche trennen wollten, machte er allen seinen Einfluß geltend, um die Unionspläne Döllingers zu desavouieren. Er verfaßte mehrere Schriften gegen die altkatholische Bewegung, in denen er behauptete, diese sei »nur subjektiver Protestantismus, der als Katholizismus verkleidet ist«<sup>38</sup>. Overbecks Warnungen hatten bei den zuständigen orthodoxen Stellen, die traditionellerweise den westlichen Kirchen eher reserviert gegenüberstanden, erhebliches Gewicht. Er galt als Kenner des Katholizismus und des Anglikanismus, und er vermochte Mißtrauen zu säen. Schwierigkeiten entstanden auch unter den Anglikanern. Sie fühlten sich zunächst durch Overbeck verunglimpft. Vor allem aber wollten sie nicht der Forderung zustimmen, das Filioque aus dem Credo zu streichen. Denn dies würde das Eingeständnis bedeuten, man habe über Jahrhunderte hinweg einem ketzerischen Glaubensbekenntnis angehangen.

In diesem Klima des Mißtrauens war keine Basis mehr gegeben, die Bonner Konferenzen fortzusetzen. Die bereits erzielten Ergebnisse wurden von den zuständigen Stellen der Kirchen nicht rezipiert, sie wurden einfachhin vergessen. Döllinger war darüber tief enttäuscht. Resigniert schrieb er: »Wir Theologen haben das Unsrige getan. Es kommt darauf an, wie die kirchlichen Autoritäten sich dazu stellen werden. Aber die einen tun nichts aus gewohnter Indolenz, die anderen aus politischen Rücksichten«<sup>39</sup>. Die

<sup>36</sup> Ebd. 94.

<sup>37</sup> Zu Overbeck und seiner Rolle vgl. *Wilhelm Kahle*, *Westliche Orthodoxie. Leben und Ziele Julian Joseph Overbecks* (OeS 9), Leiden-Köln 1968: zu seiner Rolle bei der Bonner Konferenz siehe *P. Neuner*, *Döllinger als Theologe der Ökumene* (wie Anm. 3), 211–219.

<sup>38</sup> *Julian Joseph Overbeck*, *Die Bonner Unions-Conferenzen, oder Altkatholizismus und Anglikanismus in ihrem Verhältnisse zur Orthodoxie*, Halle 1876, 35.

<sup>39</sup> *J. Friedrich*, *Ignaz von Döllinger*, Bd. 3 (wie Anm. 20), 649 f.

Bemühungen, die bestehenden Schismen zu überwinden, waren zunächst einmal gescheitert. Die Theologie hatte nicht vermocht, die Einigung der Christenheit zu befördern.

### 2.3. Ökumenische Prinzipien

Sein Programm für die Einigung der christlichen Kirchen faßte Döllinger in die Augustinus zugeschriebene Formulierung zusammen: »In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus autem caritas«, in den Punkten, die das Wesen der christlichen Botschaft ausmachen, ist Übereinstimmung gefordert<sup>40</sup>. Was theologisch ungeklärt ist und innerhalb der Kirche selbst unterschiedlich beantwortet wurde oder wird, verlangt Freiheit. Über allem aber hat die christliche Liebe zu herrschen. Die Forderung nach Einheit darf nach Döllingers Überzeugung nur an den Punkten erhoben werden, in denen die Alte Kirche die Übereinstimmung mit der Lehre der Apostel festgemacht hat. Die biblische Verkündigung und die dogmatischen Entscheidungen der Alten, ungeteilten Kirche sah er als unverzichtbare, aber auch als hinreichende Basis für die Einigung der Christenheit. Mit allen, die auf diesem Fundament stehen, die den Glauben der Alten Kirche bekennen und deren Grundstrukturen bewahrt haben, wußte er sich in Kirchengemeinschaft. Darüber hinaus vertrat er die *libertas in dubiis*: Spätere kontroverse Lehrentwicklungen erachtete er als gegenseitig tolerabel, soweit sie nur nicht die gemeinsame Basis wieder in Frage stellen. Sonderentwicklungen in den einzelnen Kirchen können gegenseitig respektiert werden, wenn sie sich nur nicht als für alle verbindlich und als heilsnotwendig verstehen. Eine Einigung der Kirchen erscheint Döllinger bereits dann als möglich, wenn eine Übereinstimmung auf der Basis der Alten Kirche gefunden ist, und späteren Lehrentwicklungen innerhalb der Konfessionen kein für alle gleichermaßen verpflichtender Charakter zugesprochen wird. Mit dieser Konzeption hat Döllinger ein Modell der kirchlichen Einigung vorgelegt, das vorwegnimmt, was Karl Rahner und Heinrich Fries in ihren Thesen »Einigung der Kirche – reale Möglichkeit«<sup>41</sup> ausgeführt haben.

Über jeden Dissens hinweg aber gilt die Forderung: »In omnibus autem caritas«. Wenn diese Grundhaltung nicht gegeben ist, wenn es an einem fundamentalen Vertrauen mangelt und nur tatsächliche oder vermeintlich Fehler aufgedeckt und kritisiert werden, dann ist jede theologische Bemühung zum Scheitern verurteilt und bleibt jede dogmatische Einigung ein papierener Konsens. Dies mußte Döllinger in seinen langen Bemühungen um eine Annäherung der christlichen Kirchen schmerzlich erfahren.

<sup>40</sup> So im Einladungstext zur ersten Bonner Unionskonferenz: »Das Ziel, welches zunächst erstrebt und mittels der Konferenz gefördert werden soll, ist ... die Herstellung einer kirchlichen Gemeinschaft auf Grund der ‚unitas in necessariis‘, mit Schonung und Beibehaltung der nicht zur Substanz des altkirchlichen Bekenntnisses gehörigen Eigentümlichkeiten der einzelnen Kirchen.« Bericht (wie Anm. 31) I.

<sup>41</sup> *Heinrich Fries/Karl Rahner*, Einigung der Kirchen – reale Möglichkeit (QD 100), Freiburg-Basel-Wien 1985. Hier lautet die Grundaussage: Eine Einigung der Kirchen ist möglich, wenn alle Seiten die Schrift und die Glaubensbekenntnisse der frühchristlichen Konzilien anerkennen. Darüber hinaus aber kann es genügen, daß man Sonderentwicklungen dort, wo man sie nicht zu übernehmen vermag, respektvoll auf sich beruhen läßt, und sich eines (negativen) Urteils über sie enthält.

Konkret formuliert hat Döllinger dieses »In omnibus autem caritas« in seinen Stellungnahmen gegenüber den Juden. Doch auch hier bedurfte es eines langen Entwicklungsprozesses, bis diese Forderung in seinem Denken Frucht trug.

### **3. Döllingers Stellung zu den Juden**

Auch in seiner polemischen Phase stimmte Döllinger nicht in die sich manchmal christlich motivierende Judenhetze des frühen 19. Jahrhunderts ein. Er suchte politisch einen Mittelweg zwischen voller Gleichberechtigung der Juden und deren rechtlicher Sonderstellung. In einer Rede vor dem Bayerischen Landtag 1846<sup>42</sup> begründete er die Verweigerung der vollen Gleichstellung mit der Sonderkultur des talmudischen Judentums. Dieses könne faktisch nicht fortbestehen und würde seine Identität verlieren, wenn ihm der Schutz einer rechtlichen Sonderbehandlung entzogen würde. Gleichzeitig ging es ihm auch um den Schutz der christlichen Landbevölkerung, die er in einer oft drückenden Abhängigkeit von jüdischen Geldgeschäften sah.

Einen ganz anderen Geist atmete Döllingers Festrede in der Akademie der Wissenschaften vom Juli 1881 mit dem Thema »Die Juden in Europa«<sup>43</sup>. Vor dem Hintergrund eines 1879 in Berlin ausgebrochenen Antisemitismusstreits stellte er die Geschichte der Juden in Europa dar und kam dabei zu dem Ergebnis: »Das Schicksal des jüdischen Volkes ist vielleicht das erschütterndste Drama der Weltgeschichte«<sup>44</sup>. Er machte deutlich, daß die christliche Kirche der Lehre der Apostel untreu geworden sei, nach welcher der Tod Christi »keineswegs eine auf der ganzen Nation fort und fort lastende Schuld« darstelle. Vielmehr ist nach der Schrift Israel nicht von Gott verstoßen, es bleibt das auserwählte Volk, es ist »ein zeitweilig verirrter Bruder, der früher oder später in's Vaterhaus zurückkehren werde, immer aber der Träger unwiderruflicher Verheißungen sei und bleibe«<sup>45</sup>. So wurde durch die Apostel und die Kirche der ersten Jahrhunderte »den Christen gegen das Volk, welchem Christus und die Apostel angehört, ohne sich von demselben trennen zu wollen, die Pflicht der duldsamen, geduldig harrenden Liebe vorgezeichnet«<sup>46</sup>.

Die Geschichte des Zusammenlebens zwischen Christen und Juden aber wurde durch ganz andere Kräfte bestimmt. Die »Sinnesweise der ältesten Kirche schwand jedoch, als das Christentum römische Staatsreligion geworden war«<sup>47</sup>. Jetzt wurde die Haltung feindselig. Bald sah man das Niederbrennen von Synagogen als gottgefälliges Werk an, es wurden Sondergesetze erlassen, die den Juden den Kontakt mit Christen verboten. Bis zur Zeit der Reformation brachte jedes Jahrhundert eine Steigerung des Elends. Die Juden wurden aller Verbrechen, auch der unwahrscheinlichsten für fähig gehalten. Es

<sup>42</sup> Drei Reden gehalten auf dem Bayerischen Landtage 1846, Regensburg 1846. 57–84.

<sup>43</sup> Die Juden in Europa, in: Akademische Vorträge, Bd. I, München <sup>2</sup>1890. 209–241.

<sup>44</sup> Ebd. 210.

<sup>45</sup> Ebd. 213.

<sup>46</sup> Ebd. 213.

<sup>47</sup> Ebd. 214.

wurden »Haß und Abscheu gesät und Massenmord geerntet«<sup>48</sup>. Döllinger zeichnete in den Jahren, als ein Anti-Semitismus im Schwange war, ein erschütterndes Bild von den Verfolgungen und Verdächtigungen, den Unterdrückung und den Leiden, die dieses Volk – angeblich im Namen der christlichen Überzeugung – über sich ergehen lassen mußte. Ein zusätzliches Motiv für die Abneigung gegen die Juden war die Zinsfrage. Hier wurde nach Döllingers Urteil zweifellos Mißbrauch getrieben, aber er war verursacht durch das für Christen geltende Zinsverbot und durch die Gesetze, die Juden einen für ehrlich gehaltenen Beruf verwehrt. Auch für diese Seite des jüdisch-christlichen Trauerspiels sieht Döllinger die Hauptschuld bei den Christen: »Die Juden hat der Christ erst so gemacht«<sup>49</sup>.

Döllinger schloß seinen Aufruf für Besonnenheit und Mäßigung mit dem Appell: »Viel zu lange hat die abscheuliche Lehre, daß die Menschen berufen seien, Sünden und Verirrungen der Vorfahren an den schuldlosen Nachkommen fort und fort zu rächen, die Welt beherrscht und die Länder Europas mit Greueln und Schandtaten befleckt, von denen wir uns abwenden. Wehe uns und unsern Enkeln, wenn jenes Rachegesetz gegen die Nachkommen der Deutschen, Franzosen, Spanier und Engländer des Mittelalters jemals zur Anwendung kommt sollte!«<sup>50</sup>

Döllinger hat in diesem Aufsatz kaum theologisch argumentiert. Aber er hat Grundsätze in Erinnerung gerufen, hinter die die christliche Botschaft nicht mehr zurückfallen darf. Wenn sie beachtet würden, wäre auch für die Einigung der Christenheit eine Menge gewonnen. Denn diese ist nicht allein eine Sache der Theologen, wie Döllinger am Scheitern der Bonner Unionskonferenzen schmerzlich erfahren mußte. Döllinger war überzeugt, daß die Theologen das Ihre getan haben. Dieses aber für die Kirchen insgesamt fruchtbar zu machen ist eine Aufgabe, die auch zweihundert Jahre nach Döllingers Geburt und einhundertzwanzig Jahre nach den Bonner Unionskonferenzen immer noch ihrer Erfüllung harret.

---

<sup>48</sup> Ebd. 221.

<sup>49</sup> Ebd. 237.

<sup>50</sup> Ebd. 240 f.